

Leseprobe zu „Die Teufelshure“ von Martina Andre

Bevor er sich aufzurappeln vermochte, hatte einer der beiden Angreifer ihn schon bei den Haaren gepackt und hielt ihm einen Dolch an die Kehle. John schaffte es, seinen Gegner blitzschnell bei den Armen zu packen und ihn über seine Schultern nach vorne zu katapultieren. Ohne Frage ein gefährliches Manöver, aber der andere löste den Griff und stürzte kopfüber ins feuchte Gras. Zu Johns Erstaunen stand er jedoch sofort wieder auf. John stellte sich ihm aufs neue und er hielt aus der Dunkelheit heraus einen Schlag in den Magen, so hart, dass er glaubte, seine Eingeweide würden gegen die Rippen gepresst. Röchelnd gelang es ihm, wenigstens stehen zu bleiben. Für einen Moment meinte er zu ersticken, erst recht, als er sich so heftig erbrach, dass er befürchtete, sein Innerstes würde sich nach außen kehren.

Während er sich vornüber beugte, erhielt er den nächsten Schlag, der seinen ungeschützten Nacken traf. Er knickte ein und fiel in eine tiefe Bewusstlosigkeit, noch bevor seine Knie den Boden berührt hatten.

Madlen saß zusammen mit dem Jungen immer noch frierend unter dem Strauch. Es war nackte Angst, die sie erbeben ließ, und nicht die Kälte, die sich mit Einbruch der Nacht herabgesenkt hatte. Äste knackten, und Männerstimmen hallten durch das Dunkel. Wilbur hockte still wie ein Kitz, das dem Instinkt seiner Mutter gehorchte.

Die Zeit schien stillzustehen. Madlen gingen die schrecklichsten Bilder durch den Kopf. John, der wie aufgespießt von Säbeln und Dolchen am Boden lag. John, der gefangengenommen und abgeführt wurde und auf Nimmerwiedersehen im Tolbooth-Gefängnis verschwand. John, den man auf dem Horsemarket dem Henker überließ und das Herz herauschnitt. Und – wie John das Weite suchte, enttäuscht von ihrer Dummheit, weil es ihr nicht gelungen war, unbemerkt zu entfliehen, und sie ihn damit erst in diese entsetzliche Lage gebracht hatte. Plötzlich zerriss wütendes Hundegebell die Stille der Nacht. Die Townguards hatten ihre Bluthunde von der Kette gelassen. Das Bellen wurde lauter, und Madlen kniff die Augen zusammen, obwohl sie ohnehin kaum etwas sehen konnte. Ihr Griff, mit dem sie Wilburs kleine Hand umfing, wurde fester. Ununterbrochen flüsterte sie leise Gebete in die Ohren des Jungen. Er zuckte verdächtig, und Madlen spürte, dass er zu weinen begonnen hatte.

Ob er an seine Mutter dachte? Madlen konnte nur ahnen, dass man ihn kaum entwöhnt ihrer Brust entrissen hatte. Irgendwo im fernen Afrika oder in Indien – wer wusste das schon? Chester hatte ihn ihr geschenkt, als sie in Graystoneland eingezogen war. Madlen hatte sogleich mütterliche Gefühle für den Jungen entwickelt, obwohl Chester fortwährend betonte, dass er nichts weiter als ein gewöhnlicher Sklave sei, ein junges, intelligentes Tier, das man zu Botendiensten und anderen Zwecken benutzte, denen sie lieber keinen Namen geben wollte.

Nun trug sie die Schuld am Schicksal des Jungen, weil sie ihn in ihre Misere mit hineingezogen hatte. Verdammt, warum hatte sie John in ihre Not eingeweicht und ihn zu einem solchen Plan verleitet? Doch für Reue war es zu spät. Die Rotte der Bluthunde näherte sich unaufhörlich. Madlen sprang auf, nahm ihre Tasche, die sie die ganze Zeit über nicht losgelassen hatte, und zog Wilbur mit sich. Wenn John nicht zu ihr fand, musste sie zu John finden.

Trotz der Düsternis rannte sie in Richtung des Firth of Forth. Wenn es ihnen gelang, das Leith Water zu durchqueren, würden die Hunde die Spur verlieren. Die Fackeln der Festung, die sie in der Ferne erblicken konnte, gaben ihr eine vage Orientierung, dazu kam der würzige Westwind, der von der Meeresbucht heranwehte und den Geruch von Fisch und Seetang mit sich trug. Wilbur folgte ihr tapfer mit seinen orientalischen Stiefelchen, deren Spitzen stark nach oben gebogen waren und die es ihm nur notdürftig ermöglichten, Schritt zu halten.

Madlen konnte die Tränen der Verzweiflung nicht unterdrücken, als sie sich noch einmal umdrehte. Keine Spur von John und seinen Kameraden. »Komm!«, stieß sie mit ersticker Stimme hervor und trieb Wilbur in Richtung Fluss. Das wütende Gebell der Hunde war immer noch zu hören. Fackeln leuchteten auf.

Aus purer Angst rannte Madlen geradewegs auf das Wasser zu, indem sich lediglich die Sterne spiegelten.

»Kannst du schwimmen?«

Wilbur schüttelte entsetzt den Kopf. Wer sollte es ihm auch beigebracht haben? dachte sich Madlen. Boten wuchsen in Städten auf und hatten selten Gelegenheit, in einem Loch oder in einem Fluss schwimmen zu lernen. Madlen war in den Highlands aufgewachsen und hatte früh mit ihren Brüdern gelernt, sich über Wasser zu halten. Ihre Mutter hatte darauf bestanden, dass sie es lernte, weil sie zwei Schwestern verloren hatte, die beim Kentern einer Fähre ertrunken waren, weil sie nicht hatten schwimmen können. Im Sommer hatten sie mit den anderen Kindern des Clans im Loch Leven sogar nach Muscheln getaucht.

»Hab keine Furcht«, flüsterte sie tapfer. »Wenn wir nicht stehen können, werde ich dich halten.«

Wilbur sträubte sich heftig, als sie ihn die Böschung hinab zum Ufer zog.

»Wir müssen hinüber, Wilbur«, zischte Madlen hektisch, »oder willst du, dass dich die Hunde beißen?«

»Nein, Mylady«, stieß er bibbernd hervor.

Madlen nahm ihm den Umhang ab, damit es weniger Stoff gab, der sich mit Wasser vollsaugen und ihn nach unten ziehen konnte. Aus dem gleichen Grund entledigte sie sich ihrer Unterröcke und auch ihrer Tasche, weil sie einsehen musste, dass die wenigen Habseligkeiten, die sie bei sich trug, nun auch nichts mehr nützten. Nur etwas Geld und ein emailliertes Bild ihrer Mutter, das sie zu den Münzen in einen Lederbeutel steckte, den sie um den Hals trug, wollte sie behalten. Dann setzte sie einen Fuß in die dunklen Fluten.

Das Wasser war eiskalt und stank zum Himmel. Für einen Moment hielt sie die Luft an. Doch dann spürte sie die Entschlossenheit in ihrem Innern. Wo auch immer sie hingehen würde – zu Chester wollte sie auf keinen Fall zurückkehren. Sollte John sie im Stich lassen, würde sie notfalls versuchen, sich in die Highlands durchzuschlagen oder ins Ausland, um sich unter falschem Namen als Magd zu verdingen. Ob das mit Wilbur möglich war, würde sich zeigen. Das Wasser reichte ihr bis zu den Hüften, als sie Wilbur nötigte, ihr endlich zu folgen. Die Hunde waren jetzt schon so nahe, dass sie eine direkte Witterung hätten aufnehmen können. Der Junge schien Madlens Angst zu spüren und watete wortlos in das eiskalte Nass. Sie trug ihr Haar aufgesteckt und gab dem Jungen zu verstehen, dass er sich an ihrem Nacken festhalten sollte. Mutigschritt sie voran, und dabei hielt sie die Arme des Jungen fest umklammert. Bis zur Mitte des Flusses schien alles gutzugehen. Sie hatte jedoch nicht bedacht, dass die Flut einsetzte und der Firth sich unentwegt weiter in den Hafen hineindrückte und den Fluss anschwellen ließ. Schon bald stand ihr das Wasser bis zum Kinn, und sie musste feststellen, dass es ihre Kräfte überstieg, zusammen mit dem Jungen, der ihr angstvoll die Luft abschnürte, zum anderen Ufer zu gelangen.

Ein paar Mal tauchten sie unter, und der Junge begann zu husten, während er panisch nach Luft rang, als sie gemeinsam wieder auftauchten. Madlen war viel zu sehr mit dem Kind beschäftigt, als dass sie bemerkt hätte, wie sich ihre Verfolger mit den Hunden genähert hatten.

»Da sind sie!«, rief eine dunkle Männerstimme.

Im Nu hatten Fackelträger das Ufer umstellt. Madlen sammelte ihre ganze Kraft, um wenigstens ihren Kopf und den Kopf des Jungen über Wasser zu halten. Doch je mehr sie sich anstrengte, umso mehr verließen sie die Kräfte. Weil sie sich denken konnte, dass ihre Verfolger im Auftrag von Chester Cuninghame nach ihr suchten, verließ sie auch noch das letzte bisschen Mut. Lieber wollte sie sterben, als nochmal in Chesters Hände zu fallen. Doch

da war der Junge. Auch er würde sterben, wenn sie sich einfach auf den Grund des Flusses sinken ließ.

Noch einmal tauchte sie auf. Das Ufer schien in Reichweite, und doch war es zu weit entfernt, um aus eigener Kraft dorthin zu gelangen. Vielleicht hatte Gott es so gewollt: Sie und der Junge, vereint im Himmel, und eines nicht allzu fernen Tages würde auch John noch hinzukommen. Selbst wenn der ein oder andere von ihnen noch eine Weile im Fegefeuer schmoren musste. Irgendwann wären sie wieder zusammen. Ganz im Gegensatz zu Chester, der, wie sie glaubte, in der Hölle landen würde und ihnen somit nie wieder in die Quere kommen könnte. Ein tröstlicher Gedanke, während ihre Lungen sich langsam mit Wasser füllten.

Plötzlich wurde sie von kräftigen Händen ergriffen. »Ich hab sie«, keuchte ihr jemand ins Ohr. Feuer spiegelte sich auf den schwarzen Wellen. »Hier, nimm den Burschen, er lebt noch.« Madlen spürte, wie sie hart auf der Uferböschung landete. Zwei Hände hoben sie mit Leichtigkeit an und drückten ihr das Wasser aus den Lungen. Jemand hielt ihr die Nase zu und blies ihr seinen heißen Atem in den Schlund. Es war, als ob man ihr die Brust zerreißen würde. Sie hustete, es tat unsäglich weh. Ein Mann riss ihr die Kleider vom Leib und presste ihr die Handflächen rhythmisch aufs Herz. Wieder hustete sie, erbrach sich und spuckte Wasser aus. Und als sie zu atmen begann, schien Feuer ihre Eingeweide zu durchdringen. »Sie lebt.« Es klang nüchtern und düster zugleich. Hatte Madlen noch eben verzweifelt gehofft, dass es John und seine Kameraden waren, die sie gerettet hatten, so musste sie nun feststellen, dass sie die Stimmen von Wichfield Manor her kannte. Chesters Männer, war ihr letzter Gedanke, bevor sie eine gnädige Ohnmacht von ihrer Enttäuschung erlöste.